A5-2

Judentum

Schwul und jüdisch in Deutschland

Die meisten Religionen machen es ihren homosexuellen Gläubigen nicht leicht. Unzählige schwul-lesbische Gruppen haben sich in der ganzen Welt gegründet und reklamieren ihren Platz in der Gemeinschaft der Gläubigen. Jüdische Schwule können sich dabei auch auf die Bibel beziehen.

Ein biblisches Männerpaar

David ist ein ziemlich attraktiver Bursche. Außerordentlich gut anzuschauen mit seinen wunderbaren Augen, die in biblischen Zeiten als ein besonderes Zeichen von Schönheit und Anmut galten. Vom Äußeren abgesehen, zeichnet ihn schon als Hirtenknabe sein außergewöhnlicher Mut aus, und das macht Gott auf ihn aufmerksam. Er beruft David zum König über Israel. Als junger Mann kommt David zunächst an den Hof des Königs Saul, der an Depressionen leidet und sich vom Harfenspiel Davids - oder seiner Schönheit - aufmuntern läßt. Und Saul hat einen Sohn, Jonathan, den die Erscheinung Davids auch nicht kalt läßt. David und Jonathan, Königssohn und Herrscher in spe, werden zum berühmtesten Männerpaar der hebräischen Bibel, des Alten Testaments.

Der zweite König Israels ist eine der großen Gestalten der jüdischen Tradition. Insgesamt machte David aber weniger als Musiker und Liebhaber Furore. Eher als Feldherr und Herrscher, als Verfasser zahlreicher Psalmen, als gottesfürchtiger Mann mit Tugenden - und sündhaften Verfehlungen.

Orthodoxe jüdische und konservative christliche Gelehrte haben seit Jahrhunderten alle Hände voll zu tun, die Beziehung zwischen dem Königssohn und dem Liebling Gottes zur rein platonischen zu erklären. Überzeugen konnten sie damit in beiden Religionen aber wohl nur diejenigen, die die eindeutigen Aussagen der Schriften lieber übersehen. Was im hebräischen Original eindeutig erotisch und zärtlich klingt, sieht zudem in den offiziellen Übersetzungen oft eher nach harmloser Männerfreundschaft aus. Außerdem lassen konservative Interpretatoren gerne außer acht, daß in der Gesellschaft biblischer Zeiten erotische Beziehungen zwischen Männern durchaus an der Tagesordnung waren. Anderen aber macht dieses Paar Mut, sich der homophoben Haltung in Kirche und Synagoge zu erwehren. Nicht von ungefähr haben viele Gruppen schwuler und lesbischer Juden David und Jonathan zu Paten gemacht und sich nach ihnen benannt.

Jonathan findet es »irgendwie schon komisch«, diesen Namen zu tragen. Auch er ist sich sicher, daß die Beziehung zwischen David und Jonathan eindeutig homoerotisch war, »auch wenn die Orthodoxen das bestreiten«. Und er fügt hinzu, daß es »zu biblischen Zeiten Schwule und Lesben genauso gab, sonst hätte man die Gebote ja nicht so gemacht.« Für ihn sind die beiden schon »Kultfiguren«. Jonathan ist Gründungsmitglied von *Yachad* (hebr. »Zusammen«), einer Gruppe schwuler und lesbischer Juden, die sich im letzten Jahr in Köln zusammenfanden und gleich zum CSD am Rhein mit einem eigenen Plakat teilnahmen. Ein paar Monate später waren sie dann dabei, als in Amsterdam die erste schwullesbische Synagoge Europas gegründet wurde. Schon früher hatte sich in Berlin *L'Chaim* gegründet, die erste schwullesbische Gruppe in Deutschland. *L'Chaim* aber hatte mit Fluktuation der Mitglieder zu kämpfen, und heute fahren die übriggebliebenen Männer eher zu *Yachad* nach Köln. Dort waren es anfangs nur vier Männer und zwei Frauen, aber inzwischen hat der Verein schon um die 35 Mitglieder in ganz Deutschland - und bereits einige Aufmerksamkeit auf sich gezogen. Im Februar veröffentlichte die *Allgemeine Jüdische Wochenzeitung*, das eigentlich eher konservative Organ des Zentralrats der Juden in Deutschland, einen Artikel über *Yachad*. Und das ist schon ein großer Erfolg.

Homosexuelle Juden haben es nicht leicht, wenn sie sich in Aufrichtigkeit üben und Sexualität und Glauben vereinbaren wollen. Gewöhnlich schleudert man ihnen ein weithin bekanntes Bibelzitat entgegen: »Du sollst nicht bei einem Mann liegen wie bei einer Frau. Es ist ein Greuel.« (3 Mose 18, 22). Oberflächlich besehen ist das eine grundsätzliche Ablehnung der Homosexualität, der nicht mehr viel entgegenzusetzen ist. Tatsächlich aber gibt es auch unter Rabbinern Uneinigkeit darüber, wie diese Stelle auszulegen sei. Im Juden- und Christentum kämpfen engagierte und gläubige Schwule und Lesben seit Jahrzehnten darum, diese Bibelpassage wie andere auch in der Auslegung der heutigen Zeit anzupassen. Und mit Vehemenz weisen sie darauf hin, daß sich ein solches Verbot nicht gegen gleichgeschlechtliche Partnerschaften richten kann, die von Liebe, Vertrauen und gegenseitiger Verantwortung geprägt sind. Auch im Falle der berühmten Geschichte

»Wir gehören zur jüdischen Welt...«

der Stadt Sodom sind sich die Exegeten keineswegs einig, worin genau das Verdammungswürdige im Verhalten der Bewohner der sündigen Stadt bestanden hat.

In den jüdischen Gemeinden Deutschlands gibt es eine Menge Aufklärungsarbeit und Überzeugungskraft zu leisten, bevor sich schwule und lesbische Juden ohne große Bedenken in den Gemeinden zu ihrer Homosexualität bekennen können. Auch Jonathan geht in der Synagoge mit seiner Veranlagung nicht hausieren, erkennt aber eine Bewegung in den Gemeinden, die eigentlich nach orthodoxem Ritus organisiert sind. Auf die Gründung von *Yachad* und den Artikel in der *Allgemeinen* gab es auch bei Rabbinern ein paar positive oder wenigstens nicht ablehnende Reaktionen.

In der Tat scheint es auf den ersten Blick unmöglich, Judentum und Homosexualität miteinander zu vereinen. »Als ich merkte, daß ich schwul bin, so mit vierzehn, fünfzehn, da hatte ich Probleme damit. Ich habe früher nicht gedacht, daß man beides unter einen Hut kriegen kann«, erzählt Jonathan. Nun hat er zusammen mit anderen neue Wege gesucht und gefunden. Er schaut nicht auf die Positionen der Orthodoxie, sondern entwickelt seine eigenen. Hilfreich ist dabei, daß das Judentum keine grundsätzlichen Dogmen kennt wie beispielsweise die katholische Kirche. Natürlich ist da die Orthodoxie, die besonders in den deutschen Gemeinden eine wichtige Rolle spielt. Aber ihre strengen Richtlinien sind nicht unumstößlich, da das Judentum die Hierarchie anderer Religionen nicht kennt.

Als Ansporn für die Arbeit von *Yachad* können die zahlreichen schwul-lesbischen Synagogen dienen, die sich seit den frühen siebziger Jahren in den USA gegründet haben. Die 1972 ins Leben gerufene »Beth Chayim Chadashim« in Los Angeles war die erste, die in die reformorientierte »Union of American Hebrew Congregations« aufgenommen wurde. Heute gibt es schwul-lesbische Synagogen oder jüdische Gruppen in vielen Städten der USA.

Die größte Gemeinde kann die »Congregation Beth Simchat Torah« vorweisen. Seit ihrer Gründung 1973 ist die New Yorker Synagoge mit heute über eintausend Mitgliedern zur wichtigsten jüdischen Glaubensvereinigung in den Vereinigten Staaten geworden. Beim ersten Gottesdienst konnte der Gründer Jacob Gubbay, ein indischstämmiger Jude, gerade mal zehn Interessierte zusammentrommeln. Schon im Jahr darauf nahm man an der New Yorker Gay Pride Parade teil, veröffentlichte eine erste Ausgabe der *Gay Synagogue News* und gründete einen internationalen Zusammenschluß, die *International Conference of Gay Jews*. Seit Ende der siebziger Jahre gehört »Congregation Beth Simchat Torah« zu den größten homosexuellen Organisationen der Stadt.

Die orthodoxen und konservativen Kongregationen hingegen haben ihre Widerstände gegen die Anerkennung homosexueller Gruppen erfolgreich aufrechterhalten. Unter ihren Rabbinern gibt es noch immer viele, denen eine Entwicklung der Siebziger schon weit genug oder gar zu weit geht: Damals rang man sich wie anderswo zu der vermeintlich fortschrittlichen Erkenntnis durch, Homosexualität nicht mehr als Sünde, sondern als Krankheit anzusehen. Das brachte den Betroffenen zwar Mitleid ein, in Sachen religiöser und gesellschaftlicher Anerkennung aber war das eine Sackgasse, in die sie sich nicht manövrieren lassen wollten. Die homosexuellen Synagogen leisteten Aufklärungs- und Überzeugungsarbeit, wo es möglich schien. Aber noch heute ist das Verhältnis problematisch. Zum Beispiel werden Spenden für wohltätige Zwecke zwar akzeptiert. Als aber die *International Conference of Gay Jews* 1979 für den Jüdischen Nationalfonds spendete, dauerte es dreizehn Jahre, bis sie mit einer Plakette in die Reihen der Spender auch offiziell und sichtbar aufgenommen wurden. »Wir können uns nicht in unseren kleinen schwulen und lesbischen Synagogen abschotten, nur weil die übrige jüdische Welt Probleme mit uns hat. Wir gehören zur jüdischen Welt und sollten eine Stimme darin haben. Immerhin nehmen sie unser Geld, auch wenn sie das ungern zugeben«, schrieb die *Gay Synagogue News* dazu 1989.

Die starke Tradition der Familie macht es jüdischen Schwulen und Lesben nicht leicht. Das biblische Gebot der Fortpflanzung setzt sich in den religiösen Bräuchen fort. Wie andere jüdische Feste ist auch der Schabbat auf die Familie ausgerichtet. Immerhin aber ist das Judentum im Vergleich mit den christlichen Kirchen weniger strikt, was die Sexualität betrifft. Im Brauchtum gibt es klare Ratschläge, wie der Ehemann seine Frau zu behandeln hat. Für verschiedenen Berufsgruppen wird sogar empfohlen, wie häufig die Frau sexuell befriedigt werden sollte, denn darauf hat eine Ehefrau Anspruch. Ein solches Lustgebot ist den christlichen Kirchen eher fremd.

Dem Sex zwischen Männern oder zwischen Frauen stehen andere traditionelle Gebote entgegen. Verboten ist nach strengem jüdischen Brauch jede Form von »extravaginalem Samenerguß«, wozu notgedrungen jede homosexuelle Betätigung zählen muß. Selbst Onanie ist verwerflich, Selbstbefriedigung gilt als Verschwendung männlichen Samens. Denn der ist schließlich dazu da, dem auserwählten Volk die Nachkommenschaft zu sichern.

Die Maxime der Auserwähltheit des jüdischen Volkes hat im übrigen noch eine andere Auswirkung: Zu biblischer Zeit schrieb man homosexuelle Praktiken anderen Völkern zu und glaubte, solche »Verfehlungen« beträfen das eigene Volk nicht. Daraus leitete sich die Auffassung späterer Jahrhunderte ab, das Problem existiere nur bei nichtjüdischen Völkern. Diese Meinung wird noch heute gelegentlich in der Orthodoxie vertreten. Und wenn es sie denn

doch gebe, so andere orthodoxe Rabbiner, dann sei es eine Verletzung der göttlichen Ordnung, da so die heilige Ehe zwischen Gott als Mann und dem Volk Israel als Frau verletzt würde.

Wie viele Juden ärgert sich Jonathan gelegentlich über die vorschnelle Gleichsetzung von jüdisch und israelisch. Der Ausdruck »Ihr in Israel...« macht ihn wütend. Der verbreiteten Unfähigkeit, zwischen jemandem zu unterscheiden, der in Deutschland lebt und geboren ist, und einem Juden israelischer Staatsangehörigkeit, begegnet man in Deutschland häufig. Aber auch, wenn der israelische Staatspräsident Weizman bei einem Deutschlandbesuch gegenüber deutschen Juden seinen Unmut darüber ausdrückt, daß sie hier leben, wird Jonathan wütend. »Wenn ich hier nicht leben könnte, würde ich hier nicht leben. Auch wenn es immer wieder Situationen gibt, in denen ich doch daran denke, weggehen zu müssen.«

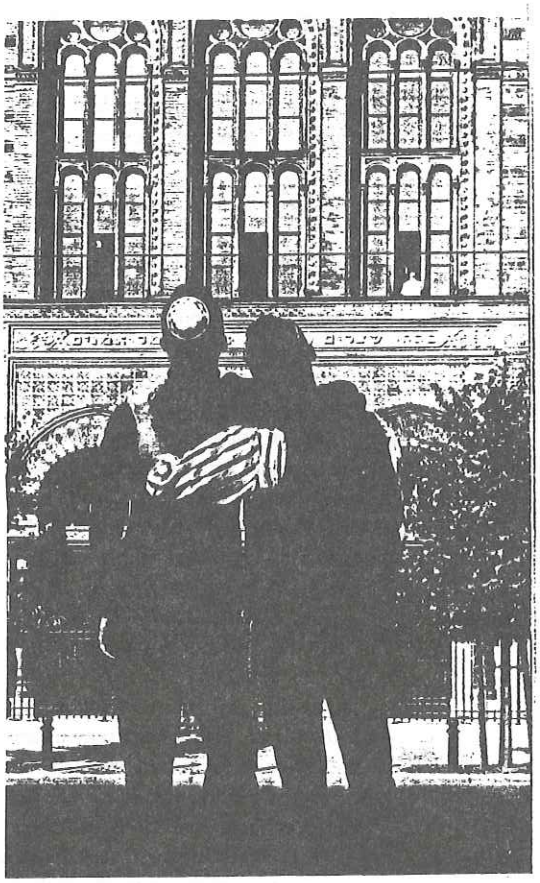
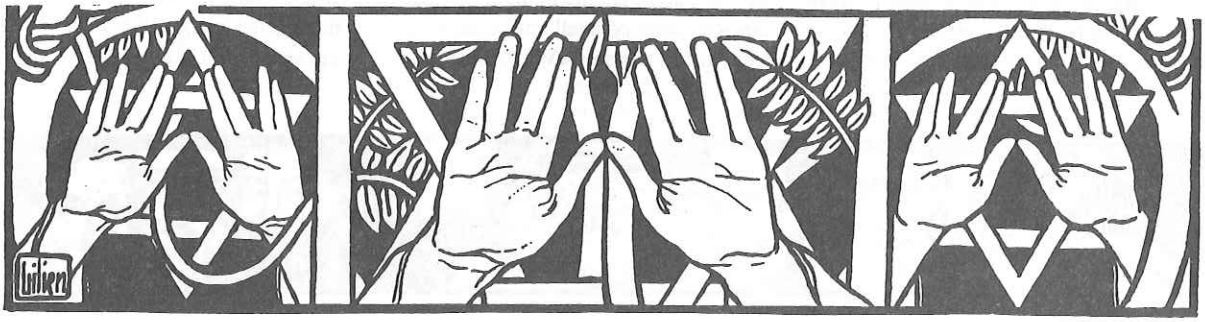
Natürlich ist für ihn Israel wie für jeden anderen Juden sehr wichtig. *Yachad* pflegt Verbindungen zu dortigen Schwulengruppen, die, wie er sagt, zwar noch nicht solange existieren wie hierzulande, aber »sehr kämpferisch und politisch« sind. Im letzten Jahr beteiligte sich *Yachad* an einem von der Jugendorganisation Lambda organisierten Austausch mit israelischen Gruppen. Auch das scheint vielen nicht geläufig zu sein: Daß in Israel, vor allem in Tel Aviv, eine zwar überschaubare, aber sehr lebhafte Schwulen- und Lesbenszene existiert. Wer sich Israel fälschlicherweise als ein von orthodoxen Anstandswauwaus dominiertes homosexuelles Entwicklungsland vorstellt, mag das nicht vermuten. Tatsächlich aber hat die Knesset, das israelische Parlament, bereits 1988 den Sex zwischen Männern entkriminalisiert. Immerhin handelt es sich um eine pluralistische Demokratie, und längst nicht alle Israeli verstehen sich als gläubige Juden. Der Mehrheit der israelischen Bevölkerung würde es vielmehr ziemlich übel aufstoßen, wenn sich das Parlament die *halakah*, die traditionellen jüdischen Gesetze, als Richtschnur nähme.

Im letzten Jahr äußerte der jüdische Soziologe Alphons Silbermann in einem MÄNNERaktuell-Interview die Auffassung, die Gründung schwuler jüdischer Gruppen sei Unsinn. »Was ist so besonders daran, um deshalb einen Verein zu gründen? Wollen die sich noch mehr ghettoisieren, als sie ohnehin schon sind?«, sagte er damals recht rüde über die Gründung von *Yachad*.

Jonathan kann das nicht nachvollziehen. Richtig wütend kann er werden, wenn es um den bekannten Wissenschaftler geht. Der sei nicht offen mit seinem Schwulsein. »Ich finde es unfair, das als schwuler Jude zu sagen. *Yachad* will sich ja gerade nicht ghettoisieren, ist ja offen für andere.« Trotzdem ist ein wichtiger Aspekt bei den Treffen von *Yachad*, auch mal unter sich zu sein. Zwar sieht sich Jonathan nicht als Vertreter einer doppelten Minderheit in Deutschland. Trotzdem: Das Unverständnis bei Nichtjuden, auch schwulen und lesbischen, kann schon zu Problemen führen. Die Notwendigkeit, sich als Jude zu erklären, fällt bei den Vereinstreffen weg. Man ist unter seinesgleichen, und bezeichnenderweise ähneln sich die Erfahrungen, die die anderen Mitglieder von ihren Erlebnissen und Reaktionen in der schwulen Welt erzählen, sehr stark. Anders als sonst muß man plötzlich nicht mehr tausend Dinge erklären. Und man kann sich über die besonderen Schwierigkeiten austauschen.

Mal sieht man sich mit Unwissenheit konfrontiert, mal mit Ignoranz, manchmal aber auch mit Antisemitismus. Sind Schwule aber nicht vielleicht toleranter und offener als andere? »Als wir uns bei *Yachad* trafen, konnte jeder von Antisemitismus in der eigenen Beziehung erzählen«, berichtet Jonathan. Daß Schwule nicht weniger antisemitisch sind als andere, findet er logisch. »Das wäre ideal, daß derjenige nicht diskriminiert, der selbst diskriminiert wird. Aber das ist nicht so. Da gibt es genau dieselben Vorurteile und dieselben konservativen Vorstellungen wie bei anderen auch.« Er selbst sah sich nach Monaten der Beziehung zu einem Nichtjuden mit einem plötzlichen Ausbruch von Antisemitismus konfrontiert. »Total geschockt« sei er da gewesen.

Yachad muß sich also nicht vorwerfen lassen, eine Vereinsgründung zur weiteren Ghettoisierung und ohne Notwendigkeit zu sein. Sie müssen Vorurteile, Unwissenheit und Intoleranz gleich in zwei Richtungen angehen: Unter den Glaubensbrüdern in den Synagogen und bei den Schwulen und Lesben. ◆

BERND GUTBERLET

◊ Kontakt zu Yachad über SCHULZ, Kartäuserwall 18, 50678 Köln